
Heinz-Gerhard Haupt

Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung

Geschichtsschreibung in europäischer Absicht und international vergleichende Geschichte sind vielfältig miteinander verbunden. Sowohl gehen Geschichten Europas implizit oder explizit vergleichend vor als auch bezogen jene Autoren, die den historischen Vergleich befürworteten und vorantrieben, die europäische Dimension ihrer Praxis in der Regel ein. Nahezu alle jüngst erschienenen Geschichten Europas bedienen sich des Vergleichsverfahrens. So stellt Lutz Raphael in seiner auf die Verwaltungsvorstellungen und administrative Praktiken konzentrierten Darstellung des 19. Jahrhunderts die napoleonische Entwicklung dem englischen *self-governement*, den dynastischen Militärstaaten und der bürokratischen Autokratie des zaristischen Rußlands entgegen, um aus dem Vergleich nicht nur eine breitere Argumentationsbasis zu gewinnen, sondern auch Entwicklungstypen herauszuarbeiten.¹ Aber nicht nur synchrone, sondern auch diachrone Vergleiche tauchen in Geschichten Europas auf. So listet Krzysztof Pomian in seinem einflußreichen Werk ‚Europa und seine Nationen‘ unter den drei Konfigurationen, in denen Europa eine gewisse Kohäsion erfährt, nicht nur die katholische Kirche des Mittelalters auf, sondern auch die *République des lettres* des 17. und 18. Jahrhunderts und ansatzweise auch das politische Europa nach 1949.² Aus dem Vergleich dieser drei chronologisch aufeinander folgenden Konstellationen gewinnt die Argumentation an Kraft und Kohäsion. Selbst wenn die Zugehörigkeit zu Europa wie etwa Hagen Schulze für das 19. Jahrhundert annimmt,³ von der Zustimmung und Anerkennung von zwischenstaatlichen Verfahren und Konventionen abhängt, dann lassen sich die Staaten und ihre Regierungen untereinander daraufhin vergleichen, ob sie diese Abmachungen einhielten. Rußland würde nach Schulze dabei nicht zu dem derartig definierten europäischen Kontext gehören.

Aber auch die Ahnväter der historisch vergleichenden Methode hatten Europa vor Augen. Als der belgische Historiker Henri Pirenne auf dem internationalen Historikertag des Jahres 1924 für den Vergleich warb, stand

-
- 1 L. Raphael, *Recht und Ordnung. Herrschaft durch Verwaltung im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2000.
 - 2 K. Pomian, *Europa und seine Nationen*, Berlin 1990.
 - 3 H. Schulze, *Phönix Europa: die Moderne. Von 1740 bis heute*, Berlin 1998.

ihm der erste Weltkrieg vor Augen, in dem die Priorität des nationalen Denkens und Argumentierens nach seiner Meinung die Basis einer europäischen Gesinnung zerstört habe.⁴ Auch für Marc Bloch sollte der Vergleich zwischen jenen Gesellschaften, die durch eine lange Geschichte und vielfältige Kontakte eng verwoben waren, Spannungen und national begrenzte Sichtweisen abbauen, und er bezog sein Plädoyer, das er vier Jahre später als Pirenne formulierte, ja nicht zufällig auf „eine vergleichende Geschichtsbeachtung der europäischen Gesellschaften“.⁵ Für Bloch, aber auch für Max Weber, der die vergleichende Methode vielfältig praktiziert hat, war Europa ein wichtiger Bezugspunkt, wenn sie nach Übersee, vor allem nach Asien blickten, um die Besonderheiten der Entwicklungen in Europa zu bestimmen. Ihnen ist dabei sogar vorgeworfen worden, die Bedingungen außerhalb Europas lediglich rein instrumentell als Folie benutzt zu haben, um die Spezifika Europas bestimmen zu können.⁶

Der Rekurs auf historische Komparatistik ist sinnvoll, um die Bestimmungen des als jeweils ‚europäisch‘ Bezeichneten durchsichtig und analytisch nachvollziehbar zu machen. Sie leitet ein Verfahren an, das zwei oder mehr Einzelfälle auf ihre Gemeinsamkeiten oder Unterschiede unter einer spezifischen Fragestellung befragt bzw. die Reichweite von theoretischen Aussagen für einzelne historische Fälle erprobt.⁷ Das Verfahren strebt nicht primär danach, eine möglichst große Bandbreite an Erscheinungen zu erfassen, sondern diese in ihrer Spezifik und Relevanz für allgemeinere Kontexte zu bestimmen. Das komparatistische Vorgehen ist deshalb immer konstruierend; es durchbricht die historische Narration, geht systematisch und bisweilen sogar reduzierend, im schlimmsten Fall reduktionistisch vor. Es versucht, das an analytischer Durchdringung zu gewinnen, was es an empirischer Breite verliert. Gegenüber Synthesen zur europäischen Geschichte, die in der Regel weder ihre methodischen Prämissen und Vorgehensweise darstellen,

4 Siehe H. G. Haupt/J. Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996.

5 M. Bloch, *Pour une histoire comparée des sociétés européennes*, in: ders., *Mélanges historiques* Bd. 1, Paris 1963, 16-40.

6 S. Kalberg, *Max Weber's Comparative-Historical Sociology*, Cambridge 1994; s. auch J. Matthes (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleiches*, Göttingen 1992.

7 Siehe Haupt/Kocka, *Einleitung*, in: H. G. Haupt/J. Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich* (Anm. 4), 9-45; H. Kaelble/J. Schriewer (Hrsg.), *Diskurse und Entwicklungspfade. Der Gesellschaftsvergleich in den Geschichts- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York 1999; s. auch D. Cohen, *Comparative History: Buyer Beware*, in: *German Historical Institute Washington, DC, Bulletin* 29, 2001, 23-33.

noch die Auswahlkriterien für Ereignisse, Prozesse oder Strukturen diskutieren, haben explizit komparativ vorgehende Arbeiten einen deutlichen Vorteil. Selbst die großen gelungenen Synthesen zur europäischen Geschichte, die bisweilen von bedeutenden Historikern verfaßt werden, präsentieren mit dem Gestus des *common sense* und ihrer wissenschaftlicher Autorität Ergebnisse, deren Zustandekommen sie in der Regel nicht diskutieren. Dies gilt sowohl für Eric Hobsbawms beeindruckende Synthesen zum 19. und 20. Jahrhundert als auch für Kapitel in neueren Europageschichten. Die für den Vergleich notwendige Reflexion der Fragestellung, des methodischen Vorgehens, der benutzten Quellen- und Literaturbasis kann die Erstellung von Synthesen anleiten und diese zu methodisch anspruchsvolleren Werken machen. Dies erkannte einer der großen Synthetiker der französischen Historiographie des 20. Jahrhunderts, Fernand Braudel. Er schrieb in der Einleitung zu seinem Werk *L'Identité de la France*: „Die *longue durée* zuerst und besonders das Sechseck, Europa, die Welt, diese räumlichen und zeitlichen Dimensionen werde ich in Frage stellen. Diese Dimensionen erlauben es, über die Räume und Zeiten hinweg, unerläßliche Vergleiche, Arten von Experimenten vorzunehmen; ich will sagen, Experimente nach einem vorherigen Plan, die ich nach meinem Willen immer wieder neu beginnen kann, indem ich die dabei benutzten Elemente variiere.“ Hiermit bezeichnet Braudel in einer metaphorischen Sprache die wesentlichen Merkmale des komparativen Verfahrens. Er fährt fort: „In der Rückschau erscheint Frankreich als ein Laboratorium für Experimente, für ‚interräumliche und interzeitliche‘ Vergleiche, die es uns erlauben, uns in der Perspektive von Kontinuitäten, von tendenziellen Regeln – ich sage nicht von Gesetzen –, von Wiederholungen zu verorten, die aus dieser tiefgründigen Geschichte eine retroperspektive Soziologie machen, die für die Gesamtheit der Sozialwissenschaften unerläßlich ist... Um diese Verbindung zu realisieren, gibt es nur ein einziges Mittel: eine vergleichende Geschichtswissenschaft, eine Geschichtsschreibung, die nach Ähnlichkeiten sucht – die Bedingung in der Tat jeder Sozialwissenschaft.“⁸

Vergleiche unter der Annahme eines gegebenen ‚europäischen Raumes‘

Wenn oberhalb der Vielfalt von nationalen, regionalen und lokalen Erscheinungsformen eine europäische Gemeinsamkeit angenommen wird, dann kann diese entweder philosophisch-essentialistisch als gemeinsamer Wert oder gemeinsame Norm angesetzt werden oder aber ist in einem empirischen

8 F. Braudel, *L'identité de la France*, Bd. 1, Paris 1986, 15.

Verfahren zu gewinnen, das vergleichend vorgeht. Wie die Vielzahl der Werke zeigt, die sich dem Studium einer europäischen Idee verschreiben,⁹ wohnt den essentialistischen Bestimmungen zwar eine gewisse Faszination, aber auch ein Element von Willkür inne, das zwar aus bestimmten politischen Konstellationen erklärt werden kann, aber selten in einem Verfahren gewonnen wird, das wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Ob nun Europa gleichgesetzt wird mit der Romania und deren Erbe oder ob das christliche Abendland als Kern Europas gilt, all diesen Konstruktionen eignet ein spekulativer und homogenisierender Zugriff auf die historische Vielfalt. Nun kann es zweifellos ideengeschichtlich reizvoll sein, die verschiedenen Verwendungszusammenhänge zu untersuchen, in denen diese Identifikationen Europas benutzt werden und inwiefern sie eher Zielen der politischen Inklusion als der politischen Exklusion folgen.¹⁰ Aber sie werden nicht in einem wissenschaftlich überprüfbareren Verfahren gewonnen und sie bleiben in ihrem Erklärungswert immer partiell.

Verfahren, die versuchen, aus systematischen Vergleichen das europäisch Gemeinsame zu erfassen, stehen ihrerseits vor nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten. Bereits der Raum, den sie zugrunde legen, ist nicht unproblematisch. Es lassen sich Ansätze unterscheiden, die implizit oder explizit von einem konventionellen Verständnis Europas als geographischer Raum ausgehen, oder die den Raum Europa selbst zum Problem erheben. Jene konventionelle Sicht unterstellt in der Regel einen europäischen Raum, der vom Atlantik bis zum Ural, von Gibraltar bis zum Nordmeer reicht. Sie untersucht für bestimmte Zeiträume die Prozesse und Strukturen, die übernationale und europäische Bedeutung haben und in dem vorab angenommenen Raum stattfanden.¹¹ Diese Bestimmung ihrerseits, die in der Regel empirisch erfolgt, trifft schnell auf Grenzen. Denn unter bestimmten Fragestellungen fehlen für nicht unwichtige Teile des so definierten europäischen Raumes empirische Vorarbeiten, die sich vergleichen ließen. Will man etwa für das 19. Jahrhundert Europa als Konsumraum, untersuchen, so klaffen zwischen

9 F. Chabod, *Storia dell'idea d'Europa*, Rom/Bari 1961; J. B. Duroselle, *L'idée de l'Europe dans l'histoire*, Paris 1964; H. Timmermann (Hrsg.), *Die Idee Europa in Geschichte, Politik und Wirtschaft*, Berlin 1998; R. Girault (Hrsg.), *Identité et conscience européenne au XXe siècle*, Paris 1994; K. Wilson/W. J. van der Dussen (Hrsg.), *The History of the Idea of Europe*, London/New York 1993, weitreichender und konstruktivistischer M. Malmberg/B. Strath (eds.), *The Meaning of Europe. Variety and Contention withir end among Nations*, Oxford/New York 2002.

10 R. Braque, *Europa. Eine exzentrische Identität*, Frankfurt a. M. 1993.

11 S. Zur Kritik in neueren Publikationen zu dieser Praxis H. G. Haupt, *Auf der Suche nach der europäischen Geschichte; einige Neuerscheinungen*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 42 (2002), 544-556.

den einzelnen Historiographien deutliche Lücken in der Intensität der Erforschung des Konsums.¹² Aber selbst innerhalb historiographisch konventionelleren Feldern wie dem Erziehungssystem oder der Verstaatlichung, läßt sich für die beiden letzten Jahrhunderte nicht auf einen gleichmäßig dicht bestellten Grundstock von Wissensbeständen aus verschiedenen Ländern zurückgreifen. Außerdem divergieren aufgrund der je spezifischen Anrichtung der nationalen Historiographien die jeweils verfolgten Fragestellungen und damit auch die erhobenen Datenbestände.

Den Ausweg aus diesem Dilemma schien man zeitweilig im Rückgriff auf quantitative Daten zu sehen, an denen man meinte, Entwicklungsstände und Prozessverläufe ablesen zu können.¹³ Aber auch dieses Vorgehen stieß schnell an seine Grenzen. Nicht nur wiesen auch die nationalen Statistiken viele Lücken und unterschiedliche Methodiken auf, sondern dieses Verfahren selbst ist in dem Maße in die Kritik geraten, in dem mit Niklas Luhmann die Praktiken der Beobachter selbst Gegenstand der wissenschaftlichen Beobachtung geworden sind und die Interessenhaltigkeit der Gesellschaftsanalysen und Statistik von einer breiten internationalen Geschichtsschreibung stärker unterstrichen wurde.¹⁴ In dieser Perspektive wurden eher Sichtweisen und Interessen erhoben, die sich in einzelnen nationalen Gesellschaften mit den statistischen Verfahren verbanden, als europäische Gemeinsamkeiten. Bezieht man schließlich die Grenzen der sprachlichen Kompetenz des einzelnen Forschers ein, so bleibt die Anwendung der Vergleichsmethodik für den konventionell definierten europäischen Raum begrenzt. Es ist deshalb kein Zufall, dass die meisten historisch ins 19. Jahrhundert zurückgehenden quantitativen Vergleiche ganze Teile des traditionell als ‚europäisch‘ angenommenen Raumes ausschließen – häufig handelt es sich um Skandinavien, Teile Mittel- und Osteuropas, Irland – oder aber sich von vornherein auf West- oder Südeuropa konzentrieren.¹⁵

Vergleiche müssen auch deshalb besonders sorgfältig betrieben werden, weil die vergleichende Geschichtsschreibung in ihrem Wert steht und fällt mit der Kontextualisierung von Faktoren und Ergebnissen. Je stärker es ge-

12 H. G. Haupt, *Konsum und Handel, Europa im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2003.

13 H. Kaelble, *Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas. 1880–1980*, München 1987; S. Hradil/S. Immerfall (Hrsg.), *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*, Opladen 1997; G. Thornborn, *European Modernity and beyond. The trajectory of European societies 1945–2000*, London 1995.

14 A. Desrosières, *La politique des grands nombres. Histoire de la raison statistique*, Paris 1993.

15 Siehe Haupt, *Suche* (Anm. 11), 545ff.

lingt, die im Einzelnen verglichenen Ereignisse oder Strukturen in ihrem jeweiligen Entstehungs- und Wirkungskontext zu verorten, desto signifikanter und aussagestärker sind die Ergebnisse des historischen Vergleichs.¹⁶ Ein Vergleich, der Daten zu allen europäischen Gesellschaften einbezieht oder speichert, verliert deshalb viel an Aussagekraft, weil er in der Regel weder den Entstehungskontext der Daten rekonstruiert noch genauere Einblicke in ihren Bedeutungs- und Wirkungszusammenhang hat. Es ist deshalb auch kein Zufall, dass zahlreiche Vergleichsstudien von historisch arbeitenden Soziologen stammen, die sich mit der Analyse von Formalstrukturen leichter abfinden als Historiker.

Nun wird auch der historische Vergleich das Ziel der weitgehend vollständigen oder Totalerfassung aller europäischen Gesellschaften selten anpeilen. Da sein Wert steigt mit der Kontextualisierung, wird er sich auf vergleichende Fallstudien konzentrieren müssen, die relevante Prozesse oder Strukturen behandeln. Er wird etwa verschiedene Typen ländlicher Gemeinden von der russischen Gemeinde über Latifundien bis zur agrarisch-gewerblichen Pluriaktivität untersuchen und sie als Strukturmerkmale in Europa zu einer bestimmten Zeit erweisen können, ohne dass damit alle Erscheinungsformen ländlich-agrarischer Siedlungen erfaßt wären. Wenn man in der gegenwärtigen historiographischen Konjunktur nicht auf das Instrument des Vergleichs beim Schreiben einer europäischen Geschichte verzichten will, wird man es für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als Untersuchung von methodisch und thematisch viel versprechenden Schneisen anwenden müssen, deren jeweilige Bedeutung zu bestimmen und zu diskutieren ist. Zumindest auf zwei methodisch viel versprechende Beispiele sei hier verwiesen. In seinem Vergleich der Sozial- und Bewegungsgeschichte der Bergarbeiter in Nordfrankreich, Nordbelgien, dem Ruhrgebiet und Mittelengland hat sich Joël Michel nicht nur vom Nationalstaat als Untersuchungseinheit gelöst, sondern auch für die Industrie- und Arbeiterbewegungsgeschichte Westeuropas einen relevanten Zusammenhang beschrieben, der überdies durch ähnliche Konjunkturen, Strukturen und Prozesse gekennzeichnet war.¹⁷ Geographisch weiter hat René Leboutte ausgegriffen, als er für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die Charakteristika und Veränderungen von *bassins industriels* in Europa untersuchte und dabei von Asturien bis Oberschlesien einen beeindruckend weiten Bogen spannte, der industrielle Produktion unter stark divergierenden Bedingungen erfaßte.¹⁸ Ausgehend

16 Haupt/Kocka, Einleitung (Anm. 7), 22ff.

17 J. Michel, *Le Mouvement ouvrier chez les mineurs d'Europe occidentale. Etude comparative des années 1880-1914*, Thèse d'Etat, Université Lyon 2, 7 Bde, Lille 1987.

von derartigen Schneisen kann dann mit Hilfe der vorliegenden Sekundärliteratur auch diskutiert werden, für welche allgemeinen, europäischen Tendenzen die verglichenen lokalen, regionalen oder nationalen Phänomene stehen. Über eine Vervielfältigung derartig vergleichend vorgehender Fallstudien kann eine intensivere Erforschung jener Prozesse und Strukturen stattfinden, die sich innerhalb des europäischen Raumes finden und empirisch auf die Frage antworten, was denn das Gemeinsame oder die Bandbreite an Gemeinsamkeit der untersuchten Bedingungen ist.

Diskurs- und ideengeschichtliche Vergleiche

Sinnvoll vergleichend vorgehen läßt sich auch, wenn nicht Europa ein bestimmter geographischer Raum zugeschrieben, sondern gefragt wird, welcher Raum in bestimmten Konjunkturen als Europa bezeichnet oder erfahren wird. Mit dieser Fragestellung wird der Vergleich zwischen Prozessen der Grenzziehung Europas möglich. Diese Geschichte kann als Ideen- und Politik- oder als Wissenschaftsgeschichte geschrieben werden. Welche Autoren wann welche Länder Europa zurechneten bzw. aus Europa ausschlossen, welche Wissenschaftszweige sich daran beteiligten (Geographie, Geschichtswissenschaft, Anthropologie, Ethnologie etc), welche Begrifflichkeit dabei angewandt und wie der Ein- und Ausschluß begründet wurde, diese Fragen werden in ideengeschichtlichen und raumgeschichtlichen Werken diskutiert und beantwortet.¹⁹ Europa wird dabei aus einer fixen Größe zu einem variablen Ensemble von Zuschreibungen, die sich je nach Interessenlage, Autoren und Konjunktur verändern. In dieser Perspektive gibt es nicht ein Europa, sondern unterschiedliche Europaentwürfe, deren Bedeutung auf dem Hintergrund der Werke und Autoren zu dekonstruieren ist. Die Grenzen Europas nach Osten oder Süden werden je nach Interessenkonstellation und Konjunktur anders gezogen.

Interessant ist auch, für welche Ziele Europa als Chiffre benutzt werden kann, bzw. welche Forderungen sich mit der Anrufung Europas einen Vorteil erwarteten. Diese waren keineswegs immer liberaler oder demokratischer Natur. Während Europa enthusiastische Autoren vor allem auf die Bedeutung der Europa-Referenz für Emanzipationsbewegungen verschiedener Provenienz im 19. und 20. Jahrhundert verweisen, ist daneben auch auf das

18 R. Leboutte, *Les bassins industriels en Europe. Production et mutation d'un espace, 1750–1914*, Thèse d'Etat, Université Lille 3, 2 Bde, Lille 1997.

19 J. Osterhammel, *Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas*, in: *Saeculum* 46 (1995), 101–139; V. G. Kiernan, *Europe in the Colonial Mirror*, in: *History of European Ideas I* (1980), 39–61; L. Wolff, *Inventing Eastern Europe: the map of civilization in the mind of enlightenment*, Stanford 1994.

Europakonzept einzugehen, das die Faschisten verschiedener Länder zur Rechtfertigung ihrer Expansionspläne entwickelten. Relevant ist auch der Vergleich jener Argumente, mit denen über die Jahrhunderte hinweg eine besondere Bedeutung Europas begründet wurde²⁰. Für die politische Kultur der jeweiligen Zeit ist es von Bedeutung, wann kulturimperialistische und rassistische, politische und wissenschaftliche Kriterien herangezogen werden, um Europa diskursiv zu konstituieren. Bei diesen Untersuchungen ist es auch notwendig, nicht nur die einzelnen Äußerungen von Autoren in einen Werk- und Gattungskontext einzuordnen, um ihre jeweilige Bedeutung zu enthüllen, sondern auch danach zu fragen, ob sich die Europa-Referenz zu einem Diskurs verdichtet, der einen bestimmten Platz im politischen Raum besetzt, über Organe und Repräsentanten verfügt, sich zu einem Programm entwickelt, auf das andere Autoren reagieren – oder ob es sich um disparate Meinungsäußerungen handelt, die über keine signifikanten Bezüge untereinander verfügen.²¹

Es ist bezeichnend, dass diese Forschungen, die sich für Europa als Vorstellungszusammenhang und politisches Argument interessieren, in dem Moment an Bedeutung gewannen, in dem der Prozeß der europäischen Einigung stockte, an Fahrt und Dynamik verlor und auf zahlreiche nationalstaatliche Widerstände nachhaltiger Art traf. Während die Realisierung eines europäischen Zusammenhangs in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur mithin auf Blockaden traf, ließ sich in der reinen Luft der Vorstellungen, Ideen und Argumente um so trefflicher Europa ausmachen und untersuchen. Auch das neu gewonnene Interesse für europäische Raumvorstellungen, für *mental maps* partizipiert an dieser Konjunktur.

Die jeweils kulturelle und normative Besetzung von bestimmten Gesellschaften oder Gegenden kann in dieser Perspektive auch als Hindernis für die Errichtung von einem Europa von gleichberechtigten Partnern gewürdigt werden und zu den Faktoren gerechnet werden, die Imperialismus und Annexion rechtfertigten bzw. Feindschaften oder Freundschaften begründeten. Eine nicht unbeträchtliche Schwierigkeit derartig kulturgeschichtlicher Untersuchungen liegt darin, dass mit der Formulierung derartiger Vorstellungen noch wenig über deren Wirksamkeit ausgesagt ist. Der Nachweis der Breitenwirkung und Nachhaltigkeit von Raumvorstellungen, wie sie in Werken von Geographen, Historikern, Journalisten oder Reisenden entwickelt wer-

20 Siehe H. Kaelble u. a. (Hrsg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2002.

21 Siehe dazu auch H. Kaelble, *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2000.

den, ist in der Regel schwer zu führen ebenso wie die Demonstration, dass diese so geschaffenen Dispositionen sich über längere Zeiträume hinweg halten können.²² Wenn diese Forschungen auch für die Vergangenheit auch schwierig zu realisieren sind, so hat dieser Ansatz für die Gegenwart Europas doch positive Folgen. In dem Maße, in dem Europa als positiv besetzter Raum erscheint, der Appell an den europäischen Zusammenhalt breit geteilt wird, entwickelt sich ein Diskurs- und Argumentationszusammenhang, der beständig aufrechterhalten wird und damit auch an aktueller Präge- und Wirkungskraft gewinnt. Selbst die historischen Forschungen, die sich mit Teilaspekten dieses Zusammenhangs beschäftigen, tragen dazu bei.

Der Vergleich selbst ist auch ein Faktor, mit dem ein europäischer Zusammenhang produziert wird. So ist in Studien zu den verschiedenen Weltausstellungen gezeigt worden, wie sehr diese versuchten, die europäische Überlegenheit aus dem Vergleich mit anderen Teilen der Welt zu demonstrieren. Dieses Anliegen steigerte sich in den Kolonialausstellungen zur brutalen Ausbeutung von afrikanischen oder südamerikanischen Völkern und dem Zurschaustellen von deren Gewohnheiten.²³ In Alexander Gerschenkrons berühmten Aufsatz ist aus dem Vergleich mit dem Pionierland der Industrialisierung die Wahrnehmung von Rückständigkeit abgeleitet worden. In Anlehnung an Edward Saids Studie ist das Bild des Anderen, des Nichteuropäischen als Teil der europäischen Selbstvergewisserung, Selbstbewaffnung und Selbstabgrenzung gedeutet worden.²⁴ Der in Barcelona lehrende Historiker Josep Fontana hat in einem universalhistorischen Werk versucht, den Nachweis zu führen, dass die europäische Überlegenheit sich auf Kosten der anderen Kontinente und Völker verwirklichte und eher Ausdruck der Schwäche Europas als von deren Stärke war. Mit Ignoranz und Brutalität habe sich Europa diskursiv von den Barbaren, Wilden, Primitiven, Armen und Arbeitenden abgesetzt und in dieser Abgrenzung Einheit und Zusammenhalt sowie Argumente dafür gefunden, dass die Anderen erobert, unter-

22 So auch H. Sundhausen, *Der Balkan: Ein Plädoyer für Differenz*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), 608-624.

23 M. Harbsmeier, *Schauspiel Europa. Die außereuropäische Entdeckung Europas im 19. Jahrhundert am Beispiel afrikanischer Texte*, in: *Historische Anthropologie* 2 (1994), 331ff; R. Debusmann/J. Ries (Hrsg.), *Kolonialausstellungen. Begegnungen mit Afrika*, Frankfurt a. M. 1995; V. Barth (Hrsg.), *Identity and Universality: A Commemoration of 150 Years of Universal Exhibitions*, Paris 2002; H. P. Bayerdörfer/E. Hellmuth (Hrsg.), *Exotica. Inszenierung und Konsum des Fremden*, Münster 2003.

24 E. Said, *Orientalism*, London 1978.

worfen und ausgebeutet werden dürften.²⁵ Die ikonoklastische Verve von Fontana hat zweifellos dazu beigetragen, dass sein Werk von der Kritik nahezu totgeschwiegen wurde. Sie kann aber auch analytische Mängel der Argumentationsführung nicht überdecken. Denn Fontana diskutiert nicht oder nur ansatzweise, wie umfangreich und einflußreich jene Schicht der Schriftsteller, Politiker oder Reisenden waren, die die diskursive In- und Exklusion der Fremden vornahm. Er konstruiert eine Einheit der Exkludierenden dort, wo bei genauerem Hinsehen unterschiedliche Diskursmilieus konkurrieren. Daher kommt in diesem Werk auch der Vergleich zu kurz, da Fontana auf die Gleichartigkeit der Argumente und der Richtung des Ausschlusses, nicht auf ihre sich in der historischen Entwicklung wandelnde Physiognomie abhebt. Gerade ein Vergleich der verschiedenen Diskursmilieus entweder diachroner oder aber synchroner Art hätte der Darstellung Mehrdimensionalität und Argumentationskraft verliehen.

Internationale Vergleiche: Wegmarken zu einer Geschichte Europas

Die Methoden der international vergleichenden Geschichtswissenschaft in die europäische Geschichtsschreibung einzubringen, dieser Import hat den großen Vorteil, dass an die Stelle eines weithin undifferenzierten Sympheseverfahrens ein methodisch bewußtes Vorgehen tritt. Dieses ist keineswegs notwendig auf die Untersuchungseinheit des Nationalstaates konzentriert, wie eine weit verbreitete Kritik an der vergleichenden Geschichtsschreibung unterstellt hat, sondern hat und kann sehr wohl andere Untersuchungseinheiten wie Dörfer, Städte, Regionen, Klassen, Diskursgemeinschaften u.a.m. wählen. Selbst die Konstruktion von Bildern Europas, die politische Referenz auf den europäischen Zusammenhang oder die Grenzziehungen Europas lassen sich gewinnbringend vergleichend untersuchen, wenn es um die daran beteiligten unterschiedlichen Akteure, Medien, Interessen und Wirkungen dieser Konstrukte geht. Der Weg hin zu einer europäischen Geschichte, die sich auf eine ganze Batterie von Vergleichsstudien stützen kann, ist noch weit. Für einzelne Forscher ist der Anspruch, die Gesamtheit der europäischen Verhältnisse in den Blick zu nehmen, zu hoch gesteckt, zumal in wichtigen Bereichen der Forschung bis heute noch Studien fehlen, die über den westeuropäischen Zusammenhang hinaus vergleichend vorgehen. Diese Lücken sind das Resultat von bestimmten historiographischen Traditionen und Verhältnissen. Denn einzelne nationale Historiographien erweisen sich geradezu als resistent gegen das komparatistische Vorgehen,

25 J. Fontana, *Europa im Spiegel. Eine kritische Revision der europäischen Geschichte*, München 1995.

besonders dann, wenn in ihnen das nationale Paradigma vorherrscht, sie sich von sozialwissenschaftlichen Theorien abgrenzen und narrative Verfahren in ihnen privilegiert werden. Überdies scheint es so, als würden Infragestellungen von etablierten wissenschaftlichen Paradigmen in der Geschichtswissenschaft – sei es durch die *microstoria*, die Geschlechter-, Begriffs- oder Kulturgeschichte – zunächst im nationalen Rahmen erprobt, bevor sie sich dem Test des internationalen Vergleichs unterziehen.²⁶ Aufgrund dieser Situation wird auch die europäische Geschichte immer geographische Lücken aufweisen, die der Verbreitung des komparativen Verfahrens folgen. In dieser Situation scheint es angebracht, sich auf die Untersuchung von Schneisen konzentrieren, die keine geographische Vollständigkeit anstreben, aber für relevante Problemzusammenhänge aus mehreren Gesellschaften Konstellationen vergleichen, um unterschiedliche Ausgangssituationen, Ursachen, Akteursgruppen oder Wirkungen erfassen zu können. Im Anschluß an diese Schneisen, zu ihrer Bestätigung oder Infragestellung, lassen sich dann weitere komparative Untersuchungen ansetzen, die netzwerkartig mit der Zeit den europäischen Kontinent überziehen können.

Die Geschichtsschreibung zu Europa kann aber nicht nur von dem vergleichenden Verfahren profitieren, sondern auch von jenen Tendenzen, die aus der Kritik an der internationalen Komparatistik entstanden sind, nämlich von der Transfergeschichte und der transnationalen Geschichtsschreibung. Die Transfergeschichte ist aus zwei Überlegungen entstanden. Einmal hat sie das Galton-Problem aufgegriffen, mit dem für die Ethnologie bereits für das Ende des 19. Jahrhunderts gefragt wurde, ob die Untersuchungseinheiten unabhängig voneinander existierende Größen, oder ob sie durch Beziehungen und Abhängigkeiten geprägt seien.²⁷ Bei hoher Intensität der Beziehungen wäre ein Vergleich nicht angebracht, sondern eine Transferanalyse geboten. Zum anderen hat sie die Homogenität der Nationalstaaten unter dem Einfluß postkolonialistischer Forschungen in Frage gestellt und hat den Nachweis führen wollen, daß selbst Kulturen, die sich als universal und he-

26 Siehe Haupt/Kocka, Einleitung (Anm. 7), 26 ff.

27 Siehe H. Kleinschmidt, Galtons Problem: Bemerkungen zur Theorie der transkulturell vergleichenden Geschichtsforschung, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 39 (1991); J. Kocka, Comparison and Beyond, in: History and Theory 42 (2003), 39-44; J. Paulmann, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: HZ 267 (1998), 649-685; M. Werner/B. Zimmermann, Penser l'histoire croisée: entre empirie et réflexivité, Annales HSS 2003, 7-36; S. Conrad, Entangled Memories: Versions of the Past in Germany and Japan, 1945-2001, in: Journal of Contemporary History 38, 85-99; M. Middell, Kulturtransfer und Historische Komparatistik, in: Comparativ 10 (2000), H. 1, 7-41.

gemonial definierten wie die französische, durch vielfältige Import- und Austauschbeziehungen charakterisiert würden. Diese trügen maßgeblich zu ihrer ‚Hybridität‘ bei.²⁸ Der Methodik des internationalen Vergleichs wirft die Transfergeschichte vor, sie privilegiere den nationalen Rahmen und weise als Unterschiede vor allem das aus, was durch nationale Selbst- und Fremddefinition konstruiert sei, verbleibe mithin im Verblendungszusammenhang des Nationalen, denn zu überwinden sie vorgebe.²⁹

Wenn dieser Vorwurf auch manche komparative Arbeiten treffen kann, die sich auf die Bestimmung von „nationalen Sonderwegen“ konzentriert haben, so schießt sie doch weit über ihr Ziel hinaus und erfaßt neuere Überlegungen, Praktiken und Einheiten des methodischen internationalen Vergleichs nicht. Die jüngst aus der Taufe gehobene *histoire croisée* geht über die Transfergeschichte insofern hinaus, als sie emphatisch die kritische Selbstreflexion der Normen und Methoden des Analysierenden zur methodischen Maxime erhebt und mit den Verflechtungszusammenhängen, den *jeux d'échelles* (Jacques Revel), dem Vergleich ein neues Feld eröffnet.³⁰

Beide Ansätze können sinn- und nutzbringend in eine europäische Geschichtsschreibung eingebracht werden. Die Frage, welche Mediatoren welche Vorstellungen auf welchem Wege und mit welchen Ergebnissen in Europa verbreiteten, kann für so unterschiedliche Bewegungen wie die Aufklärung, den medizinischen Hygienediskurs, den Sozialismus oder die Amerikanisierung gestellt werden.³¹ Unter diesen Fragen wird es möglich, nicht nur ein strategisch agierendes Zentrum von einer eher rezipierenden Peripherie zu unterscheiden, ohne dass darüber die produktive Aneignung von zentral verbreiteten bzw. peripher umgesetzten Ideen und Vorstellungen unterschätzt werden sollte. Sondern es können auch die unterschiedlichen Interessenagglomerationen, die Wirksamkeit von Medien und ihren Benutzern und die spezifischen Wege der Verbreitung von Büchern und Broschü-

28 H. K. Bhabha, *The Location of Culture*, London/New York 1994; s. auch E. Bronfen/T. Steffen (Hrsg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturdiskussionsdebatte*, Tübingen 1997.

29 M. Espagne, *Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle*, in: *Genèses* 17 (1994), 102-121; ders./M. Werner (Hrsg.), *Transfers culturels. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVII-XXe siècles)*, Paris 1988.

30 Siehe Werner/Zimmermann, *Penser* (Anm. 27); die empirische Umsetzung dieses Forschungsprogramms steht allerdings noch aus. Siehe zu Ansätzen B. Zimmermann u. a. (Hrsg.), *Le Travail et la Nation: Histoire croisée de la France et de l'Allemagne*, Paris 1999.

31 Siehe etwa M. Adams (Hrsg.), *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil and Russia*, New York 1990; A. Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999.

ren, Übersetzungen und Pamphleten, Bildern und Karikaturen analysiert werden. Die Ideengeschichte kann auf institutionelle und soziale Füße gestellt werden; die Einflußforschung, die Klaus von Beyme bissig ‚Einflußschnüffelei‘ genannt hat, wird zur Kommunikationsgeschichte erweitert.³² Für die Europa Geschichte hätten diese Forschungen den Vorteil, dass sie die Modi und den Radius der Verbreitung von Ideen und Publikationen erfassen kann, mithin die Grenzen der Gebiete, die in einem bestimmten Zeitraum zu Europa gehören, bestimmen könnte. Außerdem wären jene sozialen Schichten zu benennen, die an diesen Transfers teilnahmen, die zumindest partiell aus parochialen Zusammenhängen heraustraten und die sich für die Verbreitung von europäischem Schrifttum und Gedankengut engagierten.

Mit den Formen der Verflechtung hat die *histoire croisée* dem Vergleich ein neues Feld geschaffen, ihn aber nicht ersetzt. Denn es gehört zu den Aufgaben des historischen Vergleichs, die Reichweite der Globalisierung im 19. Jahrhundert zu bestimmen, die Nationalisierung einzelner Gesellschaften auf ihre Phasen, wichtigsten Agenten und Medien sowie Wirkungen zu bestimmen, die Regionalisierungen in ihren Besonderheiten und Ähnlichkeiten herauszuarbeiten und nach der Konstruktion des Lokalen und seiner Pflege in unterschiedlichen Gesellschaften zu fragen. Mit diesen Fragestellungen können zweifellos historische Forschungen ergänzt werden; teilweise liegen aber dafür auch bereits wichtige Ergebnisse vor. Vor allem die Prozesse der Nationalisierung, Regionalisierung und Lokalisierung haben in den letzten fünfzehn Jahren im Zuge der konstruktivistischen Wende der Nationalismusforschung an Aufmerksamkeit gewonnen und sind in ihren Beziehungen untereinander ebenso wie in ihrer Eigenlogik vielfältig und oft auch vergleichend diskutiert worden.³³ Da sieh dabei Selbst- und Fremdwahrnehmungen verbinden, einzelne Verflechtungsformen ihrerseits auch institutionell-bürokratisch verfestigt werden, bietet sich hier ein sicher weiterhin sinnvolles Gebiet für vergleichende historische Forschung.

In jüngster Zeit hat die transnationale Geschichte an Gewicht und Bedeutung gewonnen. Nach David Thelen besteht ihre Aufgabe darin, zu entdecken, wie Menschen, Ideen, Institutionen und Kulturen sich über den, unter dem, durch den, um den und inmitten des Nationalstaats bewegen, zu erforschen, wie sehr die nationalen Grenzen das enthalten und erklären, was

32 K. von Beyme, Politische Ideengeschichte. Probleme eines interdisziplinären Forschungsbereichs, Tübingen 1969.

33 Siehe H. G. Haupt/M. G. Müller/S. Woolf (Hrsg.), Regional and National Identities, in 19th and 20th Century Europe, Leiden 1997; C. Applegate, A Europe of Regions: Reflections on the Sub-National Places in Modern Times, in: American Historical Review 104 (1999), 115ff; H. U. Wehler, Nationalismus, München 2000.

Menschen als Geschichte erfahren.³⁴ Im Unterschied zum Vergleich, der allmählich beginnt, sich von seinen nationalstaatlichen Begrenzungen zu lösen, bleibt in der transnationalen Geschichtsschreibung der Nationalstaat zentrale Bezugsgröße. Der Nachweis, dass Außenbeziehungen die eigene Gesellschaft, Politik und Kultur maßgeblich prägen, dass auch die Kolonien nicht nur ein Export nationaler Modelle darstellen, sondern auch als Experimentierfeld für später zu importierende Verfahren dienen, steht im Mittelpunkt der transnationalen Geschichte, die die methodischen Konsequenzen aus den Erfahrungen der Globalisierung gezogen hat.³⁵ Als Teil des internationalen Geschehens hat bereits in der Vergangenheit Europa Aufmerksamkeit erhalten, sei es als Teil der internationalen Politik sei es als Ausgangspunkt für internationale Bewegungen, wie die drei Internationalen der sozialistischen und kommunistischen Arbeiterbewegung. Mit der Betonung des Transnationalen rücken aber eher Segmente der Gesellschaft, Einzelprobleme oder Milieus in den Mittelpunkt des Interesses.

Für eine Geschichte Europas wären in diesem Kontext besonders Migrationsprozesse von Bedeutung, die Herkunftsmilieu und Migrationsziel miteinander verbinden.³⁶ In dieser Geschichte wären auch Erfahrungspotentiale mit Migrationen, mit Transnationalität und vielleicht auch mit Europäisierung zu erfassen. Dazu einige kurze Hinweise. Die Geschichte jener Adligen, die auf ihrer Grand Tour die exquisiten Orte adeliger Lebenskunst und Intellektualität besuchten, können in diesem Kontext ebenso aussagestark sein wie jene Pilgerfahrten, die Bewohner von Städten und vom Lande über mehrere Jahre durch verschiedene Länder zum Ziel ihrer Pilgerschaft führten: nach Rom, aber auch nach Lourdes oder nach Santiago de Compostela. Aber auch die Migrationen der Handwerksburschen, die an nationalen oder regionalen Grenzen nicht Halt machten oder aber die Reisen von Kaufleuten

34 D. Thelen, *The Nation and Beyond: Transnational Perspectives on United States History*, in: *Journal of American History* 86 (1999), 965-975, hier 967.

35 Siehe auch S. Conrad/S. Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York 2002; J. Osterhammel, *Transnationale Gesellschaftsgeschichte. Erweiterung oder Alternative?* in: *Geschichte u. Gesellschaft* 27 (2001), 464-479.

36 Siehe etwa N. L. Green, *The comparative Method and Poststructural Structurlism. New Perspectives for Migration Studies*, in: J. u. L. Lucassen (Hrsg.), *Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives*, Berlin u. a. 1997, 57-72; K. Bade, *Europa in Bewegung. Migration im späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000; S. Sassen, *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europas*, Frankfurt a. M. 1996; L. P. Moch/D. Hoerder (Hrsg.), *European Boston, Migrants: Global and Local Perspectives*, 1996; als Schneise: P. Lagrou, *the Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memories and National Recovery in Western Europe, 1945-1965*, Cambridge 2000.

gehören in diesen Kontext transnationaler Erfahrungen. Zu ihnen zu rechnen sind außerdem Gelehrtenreisen und Studentenmobilität, auf denen sie über die eigene Nation hinaus Institutionen, Lebensweisen und Ideen sehen konnten. Zu transnationalen Kontexten zählten aber natürlich auch bestimmte Städte, Hafenstädte, Metropolen oder Handelszentren, bestimmte Orte wie Cafés, Theater und Oper, oder aber Institutionen wie Ausstellungen, Kongresse oder Lager.³⁷ Bei all diesen Gelegenheiten konnten transnationale Erfahrungen gemacht werden, die allerdings keineswegs notwendig zu europäischen mutierten. Nicht nur konnte aus der Konfrontation mit den Anderen die Besinnung auf das Eigene, das Nationale, das Regionale oder das Lokale an Attraktivität gewinnen, sondern die transnational Aktiven konnten auch fühlen, denken und schreiben in Kontexten, in denen das Europäische als beherrschende Deutungskategorie nicht präsent war. Für eine europäische Geschichte gehört das Interesse für Migrationen und Migranten aber sicher zu den interessanten Feldern, da sich auf ihm Routen, Ziele, Räume und Interessen der Migranten fassen lassen. Das Europa, das sie dabei erfuhren, unterschied sich je nach sozialer Kategorie, Migration und Konjunktur. Aber vielleicht ist es ja ein Charakteristikum der Erfahrungen mit Europa, dass sie meist partiell waren und zumeist auch auf Generalisierungen beruhten, da eine vollständige Erfassung des Kontinents für ein Individuum nicht möglich war.

Nach alledem kann sowohl das methodische Verfahren des internationalen Vergleichs als auch die Kritik daran zur Bereicherung einer Geschichtsschreibung dienen, die Europa in seiner historischen Entwicklung erfassen will. Damit werden neue Fragestellungen aufgeworfen, gängige methodische Vorgehensweisen problematisiert und neue Forschungsfelder entworfen: Bei alledem gebietet sich allerdings, gegenwärtig eher von Beiträgen zu einer Geschichte Europas auszugehen, das Schreiben einer europäischen Geschichte aber erst nach substantiellen Fortschritten von international vergleichenden Forschungen in Angriff zu nehmen.³⁸

37 Siehe die Hinweise in: H. G. Haupt, Erfahrungen mit Europa. Ansätze zu einer Geschichte Europas im langen 19. Jahrhundert, in: H. Duchhardt/A. Kunz (Hrsg.), „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem, Mainz 1997, 87-103; ders. (Hrsg.), *Luoghi quotidiani nella storia d'Europa*, Rom/Bari 1993.

38 Siehe zu dieser sinnvollen Unterscheidung S. Woolf, Europa und seine Historiker, in diesem Heft.